



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kunst-Wanderbücher**

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Von alter zu neuer Heimatkunst

**Schwindrazheim, Oskar**

**Hamburg, 1908**

Unserer Väter Werke als Vorbilder.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55627)



Werke" als Vorbilder schätzt, ist in mehrerlei Hinsicht verschieden von der, wie man das bisher getan hat. Wir machen einerseits mehr, andererseits weniger Unterschiede. Wir sagen nicht: wir nehmen die deutsche Art zum Vorbilde, sondern die heimatliche. Wir wollen also, sind wir Hessen, zunächst unsere alte uns nächstverwandte hessische, sind wir Friesen, unsere alte friesische Kunst zum Vorbilde nehmen. Zunächst! Erst wollen wir die wieder ganz kennen — später wird sich das Weitere finden. Zweitens: Wir suchen nicht in der Ritterburg Motive für die städtische Villa, im reichen Patrizierhaus Nürnbergs oder Heidelberger Schloß Motive für das gewöhnliche Mietshaus des Mittelstandes, in der reichgeschmückten gotischen Stadtkirche Muster für die Dorfkirche, im Hausrat des Patriziers der Renaissance für das Mobiliar des kleinen Bürgers u. a. m. Wir wollen uns für unser Bauernhaus in der Hauptsache beim altheimisch-natürlichen Bauernhause, für unsere städtische Architektur in der Hauptsache bei der altheimisch-natürlichen städtischen Baukunst, für unsere Dorfkirche bei der alten Dorfkirche, für unser bürgerliches Mobiliar beim alten einfach-bürgerlichen Mobiliar Rat holen. Wir finden, die alte Zeit traf da stets in aller Unbefangenheit den Nagel auf den Kopf! Wir wissen sehr wohl, daß auch damals das Niedere vom Höheren lernte und dies und das übernahm, man hielt aber Maß und gab nichts Natürlich-Charakterisches, von Natur aus Unterscheidendes auf, und eben dies Maßhalten und Charakteristischbleiben ist's, was wir in jenem „in der Hauptsache Rat holen" wieder lernen wollen.



Machen wir so bisher nicht gemachte Unterschiede, so machen wir andererseits aber auch wieder weniger Unterschiede. Im vorigen Jahrhundert unterschied man beim „Studium der Alten“ streng zwischen zeitlich verschiedenen Stilarten, und schrie Zeter und Mordio, so jemand versehentlich Gotik und Renaissance vermischte — wir sehen aber bei unserm Studium alter Heimatkunst, daß diese schulmäßige, auf dem Papier konstruierte „Stilreinheit“ mit ihrer stilpolizeilichen Grammatik in der Praxis gar nicht vorkam. Es war vielmehr alles in lebendigem Fluß. Aus der Heimateigenart erwachsen, lebte die heimatlische Kunst dieses oder jenes Völkchens, dieser oder jener Stadt, wie jedes Lebewesen lebt, wuchs sie, indem sie hier beibehielt, da entwickelte, hier aufnahm, da abstieß — einmal robuster Gesundheit sich erfreuend, ein andermal etwas weniger kraftvoll, je nachdem die die Kunst beeinflussenden äußeren, die politischen, sozialen u. a. Verhältnisse der Heimat zeitweilig einwirkten. Aber sie blieb im Kerne immer die gleiche, die friesische friesisch, die hessische hessisch — und diese Heimatstile scheinen uns die eigentlich wichtigen studierenswerten und fruchtverheißenden zu sein: die Zeitstile sind vorübergehende Moden, Entwicklungsformen, jene aber sind der Kern, das dauernd Lebendige. Friesen, Hessen usw. sind wir auch heut noch — indem wir unsere alte heimatlische Kunsteigenart studieren, gehen wir vor lauter Überbildung eigenartlos Gewordenen eigentlich nur „in uns“, wie ein auf Abwege Geratener sein besseres Selbst wiederzufinden sucht! Wir studieren also nicht die Gotik oder die Renaissance, sondern in



beiden, wie in vielen andern Erscheinungsformen, die sich gar nicht in unsere historische Stilartenunterscheidung einpassen lassen, nur das typisch Eigene unserer Heimat.

Unterscheiden wir uns in dieser Art der Wertschätzung des „guten Alten“ vom 19. Jahrhundert, so unterscheiden wir uns ferner dadurch, daß wir die Alten wohl herzlichst studieren, aber nicht kopieren wollen. Wir wollen keine antiquarische Kunst aus Liebhaberei pflegen, sondern eine neue eigene entwickeln, wollen uns nicht „altdeutsch, altfriesisch, althessisch“ usw. einrichten. Die Hauptsache, die wir von unserer altheimischen Kunst lernen wollen, ist just die: eigenartig zu sein — wir denken nicht daran, irgendeine tatsächliche, für unsere Zeit charakteristische Errungenschaft aufzugeben, wie das unsere alte Heimatkunst, die denkbarst vernünftig-natürliche Selbständigkeit, die Kunst unbefangenster Selbstverständlichkeit, wie man fast sagen könnte, ja auch nie getan hat.

Wie lernen wir von unserer alten Heimatkunst?

Zunächst — lernen wir moralisch von ihr, von ihrer Natürlichkeit und Unbefangenheit in Erfassung ihrer Aufgaben, von der Ehrlichkeit, Drastik und Solidität in ihrer Technik, von ihrer Liebe zur Sache, einerlei ob sich's um etwas Monumentales oder etwas Kleines handelte, von ihrer Ausdruckssicherheit in aller Schlichtheit wie in formreicher Sprache, von ihrer Ehrfurcht vor der Tradition, wie von ihrem offenen Auge für gesund Neues, von ihrer Liebe zur Heimat, die sich in ihrem feinen Sichanpassen an die heimische Landschaft, in der Rolle, die die heimatische Natur und das heimatische Leben in ihrer Zierkunst